



Brigitte Biermann

***Ums Leben gebracht***

oder Der Terror in meiner Ehe

Patmos Verlag

## **VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRÜNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Patmos Verlag,  
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos  
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-8436-0974-6 (Print)  
ISBN 978-3-8436-0975-3 (eBook)

*Der Weg zum Ziel beginnt mit dem Tag,  
an dem du die hundertprozentige Verantwortung für dein Tun  
übernimmst.*

Dante Alighieri

*I see my light come shining  
From the west unto the east.  
Any day now, any day now,  
I shall be released.*

Bob Dylan

Die Geschichte ist wahr, nur wurden alle Namen, Orte und Daten verändert. Auch wenn sie in keiner bestimmten Justizvollzugsanstalt spielt – Strafvollzugsordnung ist Ländersache –, ist jedes Detail authentisch.

Sonntag, Februar, 2007

Es ist vorbei. Vorbei das zermürbende Warten, vorbei die Ungewissheit. Eineinhalb Jahre U-Haft sind genug. Vergangene Woche war endlich die Urteilsverkündung. Das Schlimmste: Die Verantwortung für Julia muss ich nun für sehr lange Zeit abgeben. Und was das bedeutet, darüber kann und will ich jetzt nicht nachdenken, sonst werde ich verrückt. Mein einziger Trost ist, dass Julia es gut hat bei meinem Bruder Michael und seiner Frau, die mein Kind lieben wie ihre eigenen. Als klar war, dass es mit mir länger dauert, haben sie ihr die Geschichte so behutsam wie möglich beigebracht, haben es wohl einen Unglücksfall genannt. In der Nacht meiner Verhaftung war Julia bei ihnen. Wenn sie mich besuchen und die Kleine mitbringen, lasse ich sie meinen Schmerz natürlich nicht spüren. Ich begegne ihnen so heiter und zuversichtlich wie möglich. Das fällt mir unglaublich schwer. Auch meine Schuldgefühle behalte ich für mich. Es reicht, wenn die mich fast jede Nacht als Albträume quälen.

Ich habe mir überlegt, meine liebe, kleine Julia, dass ich für dich aufschreibe, was ich hier erlebe, was mich beschäftigt. Dafür werde ich mir ein Heft kaufen. Denn die Briefe, die man abschicken will, darf man nicht zukleben, nur die an meinen Anwalt. Wenn ich einen Brief bekomme, muss ich ihn vor einer Bediensteten öffnen und auseinanderfalten, damit sicher ist, dass er keine verbotenen Dinge enthält. Was ich dir zu sagen habe, muss niemand anderes lesen. Auch wie ich mit deinem Vater gelebt habe, geht nun niemanden mehr was an. Irgendwann, wenn du groß bist, werde ich dir dieses Heft, vielleicht werden es auch mehr, geben. Du wirst mein Handeln sicherlich nicht gutheißen, vielleicht kannst du mich nicht ein-

mal verstehen. Aber möglicherweise kannst du es irgendwann einmal akzeptieren. Und – mein allergrößter Wunsch – mir verzeihen.

Also, liebe Julia, dann fange ich jetzt bei der Gerichtsverhandlung an.

Die Kammer, so heißen Richter, die über Menschen wie mich urteilen, besteht aus einem Vorsitzenden, zwei beisitzenden Richtern und zwei Schöffen, das sind Laien, die sonst anderen Berufen nachgehen. Nur eine Frau war unter den Berufsrichtern, aber von der hatte ich nicht viel zu erhoffen.

Der Prozess dauerte fünf Tage. Von früh neun Uhr bis in den Nachmittag saß ich auf der Anklagebank, die ein Stuhl war, und hörte zu, wie über mein ganzes Leben geredet, mein Innerstes nach außen gekehrt wurde.

Bei der Kindheit haben sie angefangen mit ihrer Fragerei. Mein großer Bruder, dein Onkel Helmut, arbeitet wieder im Ausland, den konnten sie nicht herbeizitieren, aber dein Onkel Michael und deine Tante Sandra mussten als Zeugen aussagen. Michael erzählte von unserer Kindheit, wie heiter und schön sie war, obwohl wir nicht viel Geld besaßen. Es gab zwar keine großen Kindergeburtstagsfeste, wie sie heute üblich sind, aber unsere Freundinnen und Freunde durften jederzeit kommen, und wir spielten im Garten. Und zu essen gab es auch immer genug. Mama hatte uns zu Höflichkeit erzogen und zu Achtung vor allen Lebewesen. Tätiges Mitgefühl sei das Wichtigste im Leben, hieß das bei ihr, und so hat sie auch gelebt. Als unser Opa krank wurde und Oma keine Kraft mehr hatte, ihn zu pflegen, umsorgte sie auch die beiden.

Natürlich hat das Gericht haufenweise Fragen über meine Ehe gestellt. Michael hat nur gesagt, dass er Jochen, deinen Vater, von Anfang an nicht mochte und wusste, dass unser Zusammenleben alles andere als harmonisch gewesen sei.

Sandra hat viel mehr geredet. Als Frau kann sie sich besser in meine Situation einfühlen. Sie hat rundheraus gesagt, dass sie Angst vor Jochen gehabt habe: »Über jeden Schritt musste Andrea Rechenschaft ablegen, sie konnte nicht mal schnell zu uns auf einen Kaffee, da kam er hinterher und brüllte rum. Und wie der brüllte, da wackelten die Wände!« Deshalb habe sie dich und mich nicht bei sich aufgenommen, als ich von zu Hause abhauen wollte, damals warst du noch ein Baby, sie hatten schon den kleinen Sebastian, und Sandra war mit deiner Cousine Nora schwanger. Wenn der Jochen die Hand gegen sie gehoben hätte, wäre sie an die Wand geflogen, hat sie dem Gericht erzählt. Und dass von Vertrauen und Zusammenhalt in meiner Ehe keine Rede gewesen sein konnte. Sie sagte: »Ich habe oft versucht, Andrea klarzumachen, dass so ein Verhalten nicht normal ist. Deshalb wäre eine vernünftige Scheidung, wie ich mir das vorstelle, mit dem gar nicht möglich gewesen. Andrea und Julia waren sein Eigentum. Wie sein Haus und sein Auto. Liebe, Zuneigung, Verstehen – das waren wohl Fremdworte für ihn. Er wollte besitzen und mit seinem Besitz angeben. Ich weiß, dass Andrea am Anfang oft versuchte, mit ihm zu reden, aber Jochen ließ sich von nichts und niemandem überzeugen, da hätte sogar der Papst nichts ausrichten können! Ich habe Andrea kennengelernt als eine liebenswerte, hilfsbereite Person, hinnahmefähig bis zum Gehnichts mehr. Sie kann ja nicht mal ne Fliege totschiagen, ohne ein schlechtes Gewissen zu bekommen!«

Von den anderen Zeugen war Jochens Schwager der Einzige, der bestätigte, ein paar Mal Prügel von ihm eingesteckt zu haben wegen irgendwelcher Streitigkeiten. Einmal sei dabei die Stehlampe zu Bruch gegangen.

All die anderen, Jochens Bruder, sein Chef und seine Kollegen aus der Autowerkstatt, haben ein Loblied gesungen mit immer



demselben Refrain. Ich hab gedacht, die reden von einem ganz anderen Menschen: Der Jochen habe seine Frau, also mich, so sehr geliebt, sie war sein Ein und Alles. Er hatte feste Ziele im Leben. Er setzte immer seine Meinung durch. Nein, gewalttätig ist er nie geworden.

Einer will erlebt haben, wie Jochen mir Aufträge gegeben hat, aber das sei ja wohl normal unter Verheirateten.

Da hat Sandra dazwischengerufen: »Du elender Wicht, sag die Wahrheit, ich war doch dabei, als du dir von ihm einen Satz warme Ohren eingefangen hast! Und beim Osterfeuer hat er ein volles Bierglas nach dir geschmissen!«

Der Richter hat Sandra daraufhin angedroht, sie des Saales zu verweisen, wenn sie noch mal dazwischenriefe.

Nur einer hat eingeräumt, gehört zu haben, dass er mich ein paar Mal angebrüllt und beschimpft habe. Aber so was käme schließlich in jeder Ehe vor. Jochen sei jedenfalls niemals beleidigend geworden. Und nie habe er mich geschlagen.

»Stimmt das?«, hat mich der Richter gefragt.

»Stimmt«, hab ich gesagt. »Ich hab zwar gelegentlich eine geklatscht gekriegt oder einen Schuh im Hintern gehabt, aber richtig verprügelt hat er mich nie.«

All das wurde vor den Leuten ausgebreitet, kein Detail ausgelassen. Okay, Richter hören so was alle Tage. Und in den Akten vom Staatsanwalt und von meinem Verteidiger steht es auch. Aber diese Gaffer im Saal! Sie saßen dicht an dicht, meine Schwiegermutter, Jochens Schwester mit Mann, der halbe Ort, ich mag gar nicht aufzählen, wer alles da war. Ich fühlte mich so nackt, so beschämt, habe selten hochgeschaut. Ich war auch kaum imstande, dem Gericht zu antworten. Immer wieder wurde ich ermahnt: »Sprechen Sie bitte lauter, Frau Schwarz, wir verstehen Sie nicht.«

Einmal habe ich meine Schwiegermutter, deine Oma Herta, angesehen. Ich weiß, dass sie dich und mich sehr mochte, wenn es ihr auch schwerfiel, Gefühle zu zeigen. Sie saß da mit versteinertem Gesicht. Was mag sie gedacht haben? Ihre Schwester hatte mir mal erzählt, dass der Jochen sehr nach seinem Vater geraten sei; Herta hatte es wohl auch nicht gut gehabt in ihrer Ehe. Du hast den Opa Horst nie kennengelernt, er starb, als du ein Baby warst. Dennoch: Sie wird mir niemals verzeihen können.

So sehr es mich schmerzt, dass meine Mutter nicht mehr lebt und mein Papa mit seinen fast Achtzig nicht mehr fit ist, so froh war ich, dass sie das alles nicht mitanhören mussten. Es reicht, wenn Papa in der Zeitung liest, was und wie über mich und über Jochen geredet wird.

Nach meiner Verhaftung rief ich Papa von der U-Haft aus an. Ich wusste nicht so recht, was ich sagen sollte, stammelte irgendwas in den Hörer, aber er rief gleich: »Andrea, mein Mädchen, wie geht es dir?«

»Es geht mir gut, ich hab jetzt meine Ruhe, hier werde ich nicht gedemütigt, ich vermisse nur mein Kind.«

»Ich verstehe gut, dass du die Kleine vermisst. Aber ich weiß, wie du all die Jahre gelitten hast, hab es oft genug miterlebt. Wenn es dir jetzt besser geht, will ich zufrieden sein, Gott behüte dich!«

Nach diesem Telefonat war ich völlig fertig. Welche Überwindung müssen ihn diese Worte gekostet haben! Wie wird man wohl im Gemeinderat über mich – und über ihn – reden? Wie unter den Nachbarn? Ich wünsche ihm so sehr, dass man ihm auch weiterhin die Achtung entgegenbringt, die er sein Leben lang verdient hat! Zu seinen früheren Kollegen von der Druckerei der Kreiszeitung hat er wohl keinen Kontakt mehr, und

die Neuen kennen ihn nicht. Aber all die anderen – Papa ist im Ort schließlich bekannt wie ein bunter Hund.

## *Zwei Stunden später*

Ich musste erst mal eine Pause machen, so viel hab ich ewig nicht mehr mit der Hand geschrieben. Es gab inzwischen Abendbrot. Eine Inhaftierte geht mit dem Essenwagen von Zelle zu Zelle und verteilt Brot, Butter oder Margarine, Wurst, Käse, Marmelade, manchmal Obst für jede von uns. Das ist für abends und das nächste Frühstück gedacht. Nun ja, man wird satt. Ich weiß, dass das hier kein Nobelhotel ist.

Aber zurück zum Prozess. Vieles hab ich gar nicht richtig mitgekriegt. Sieben Stunden da sitzen und zuhören, was alles ausgebreitet wird bis hin zu meinen Nächten mit deinem Vater – manchmal hab ich einfach abgeschaltet.

Michael empörte sich in einer Pause gegenüber meinem Verteidiger, dass der Staatsanwalt von Jochens erheblicher gesundheitlicher Belastung gesprochen hätte: Unglaublich, jeder habe doch gesehen, dass er zu viel Bier gesoffen, Zigaretten und Marihuana geraucht und damit geprahlt habe, er müsse nur abspritzen, dann sei alles okay. Und wieso der Druck zu allabendlichem Geschlechtsverkehr nicht als Vergewaltigung in der Ehe gewertet worden sei, was seit 1997 ein eigenständiger Straftatbestand ist? Der Verteidiger beruhigte ihn, all das würde er in seinem Plädoyer anmerken.

Der Staatsanwalt sagte in seinem Plädoyer, Jochen Schwarz schien mich und unsere Tochter zwar all die Jahre als seine

Leibeigenen betrachtet zu haben, deshalb sei er jedoch kein schlechter Mensch gewesen! Schließlich entspräche solches Verhalten seiner Persönlichkeitsstruktur.

Das hat Sandra und Micha mächtig empört, wie sie mir später erzählten. Sollte das etwa eine Entschuldigung sein? Als ob eine Persönlichkeitsstruktur Entschuldigung für alles sei, Grobheiten und Gewalt rechtfertigen könne!

Auch Herr Brandes, mein Verteidiger, ging darauf ein. Eine permanent ausgeführte Straftat – nämlich Demütigungen, physische und psychische Gewaltausübung, tägliche sexuelle Nötigung – könne man nicht mit Persönlichkeitsstruktur entschuldigen. Nur vier Prozent aller vergewaltigten Ehefrauen würden ihren Mann anzeigen, dass Frau Schwarz es nicht getan hat, könne man ihr nicht vorwerfen.

Zuvor hatte Herr Brandes lange mit mir gesprochen. Bei ihm konnte ich mir alles von der Seele reden, meinen Frust, meine Ängste, meinen Ekel, ich konnte auch von meinen Bemühungen erzählen, diesem Dilemma zu entkommen. Er hörte mir zu, von ihm fühlte ich mich verstanden. So klang jedenfalls sein Plädoyer. Einige im Saal wischten sich sogar verstohlen über die Augen, so berührt schienen sie von seinen Worten. Aber es hat wenig genützt.

Dass Jochens sogenannte Persönlichkeitsstruktur normal ist, hatte ich mir auch lange schöngeredet. Ich hatte einmal Ja gesagt, also müsse ich mein Schicksal annehmen, dachte ich. Große Liebe und Zärtlichkeit und Füreinander da sein, wenn die erste Verliebtheit vorbei ist, gibt's eben nur im Film. Andererseits: Weder bei meinen Eltern noch bei meinen Großeltern hörte ich jemals hässliche Worte! Auch Micha und Sandra sind gut zueinander. Aber als ich endlich aufgewacht bin, klemmte die Karre schon zu sehr im Dreck.

Ob die Richter und die Schöffen wirklich begriffen haben, wie es mir ergangen ist? Einmal hab ich gesehen, wie der Kopf der beisitzenden Richterin hochzuckte, sie war wohl eingenickt. Sandra erzählte mir, sie habe mehrmals erkennbar gegen den Schlaf angekämpft.

In der Urteilsbegründung sagte der Vorsitzende Richter, ich sei haarscharf an einer lebenslangen Haftstrafe vorbeigeschrammt, darüber seien sich der Staatsanwalt und die Kammer schon vor der Verhandlung einig gewesen. Ich habe erst viel später kapiert, dass so was eigentlich ein Unding ist: Die einigen sich auf ein Strafmaß, ohne mich vorher gesehen und meine Meinung gehört zu haben? Aber in dem Moment hab ich gar nicht alles begriffen, was er geredet hat. Hab es später erst in Ruhe nachgelesen. Schwarz auf Weiß steht da im Namen des Volkes: »Die Kammer sieht als strafmildernd die überdurchschnittliche Haftempfindlichkeit der Angeklagten an, die hauptsächlich darauf beruht, dass sie auf Jahre hinaus von ihrer geliebten Tochter getrennt ist und nicht für sie sorgen kann. Nicht außer Acht gelassen hat die Kammer den bisherigen rechtstreuen Werdegang der Angeklagten und dass sie ihre wirtschaftliche Existenz verloren hat.«

Nun liegen »nur« zwölf Jahre Gefängnis vor mir, statt lebenslanger Haft, wie der Richter sagte.

Das sind zwölf Sommer und zwölfmal Advent und Weihnachten. Das sind 288 Monate, 105120 Tage ... Vor allem aber sind es zwölf Jahre ohne dich, meine geliebte Kleine. Wenn ich rauskomme, bin ich fünfundvierzig, du bist zwanzig. So viele Jahre ohne Mutter, wie sollst du das ertragen? Kann dir abends nicht mehr vorlesen, nicht mehr mit dir singen; kann dir nicht beistehen bei Prüfungen – Vokabeln abfragen, Gedichte abhören, Diktate üben, unbekannte Gleichungen lösen. Kann dich nicht trösten beim ersten Liebeskummer, dir nicht bei Grippe

eine Hühnersuppe kochen, Medikamente besorgen, kann dir nicht raten bei Konflikten mit deinen Freundinnen, nicht zuhören beim ersten Verliebtsein, nicht helfen bei der Berufswahl ... Lieber Gott, wie soll ich das aushalten? Aber viel schlimmer: Wie wirst du das aushalten ohne meine Zärtlichkeit und Fürsorge? Wie wirst du über mich denken? Wie reagieren, wenn irgendjemand – und es gibt immer und überall Leute, die nichts für sich behalten können – wenn also irgendjemand hässliche Bemerkungen macht über deine Mutter, die im Knast sitzt, wie wirst du es schaffen, damit umzugehen? Ich bete jeden Abend zu Gott, dass das Band zwischen uns nicht reißt. Und dass Sandra dir Mutterersatz sein kann und dich stark macht, dass mein Bruder dir die Liebe gibt, die dein Vater vermissen ließ, dass Sebastian und Nora dir liebevolle Geschwister sind! Wie ich ihnen das jemals danken kann, ist mir schleierhaft.

Sie haben sofort richtig gehandelt, haben dich in deiner Schule ab- und in Sebastians und Noras Schule angemeldet. Nun liegen 35 Kilometer und ein Fluss zwischen deiner alten und deiner neuen Umgebung, und ich wünsche sehr, dass das reicht, um dich so weit wie möglich unbelastet von der Tat deiner Mama leben zu lassen. Es ist schlimm genug für dich, ohne mich aufzuwachsen. Und schwer, immer darauf zu achten, wem du was erzählst. Diese Heimlichtuerei und vielleicht auch Lügelei muss als ein fürchterlicher Druck auf dir lasten – wie wirst du den nur ertragen können? Oh, Gott, warum kann ich dir nicht helfen? Warum habe ich dir das alles nicht ersparen können?

Bei uns zu Hause wurde nie viel geredet. Die Eltern verstanden sich offenbar ohne viele Worte, meine Brüder sind auch nicht gerade geschwätzig, und so habe ich viel mit mir alleine abgemacht. Mein Vater arbeitete in der Druckerei im Schichtdienst,

meine Mutter kam am Nachmittag von ihrer Arbeit in einer Gärtnerei nach Hause. Dann kümmerte sie sich um den Haushalt. Sie fragte zwar immer nach der Schule und ob wir die Hausaufgaben erledigt hätten, das war's dann aber auch. Micha und ich kamen gut allein zurecht. Helmut machte damals schon eine Lehre und lebte im Internat. Wenn ich wirklich mal ein Problem hatte, hörte meine Mutter zu und gab sich Mühe zu helfen. Jetzt habe ich dicke Probleme, und sie lebt nicht mehr. Hätte mir aber auch nicht helfen können. Ich bin sicher, sie schaut mir von da oben zu und behütet dich und mich auf irgendeine Art und Weise. So habe ich auch dich zu trösten versucht, als du nicht begreifen konntest, dass deine Oma nicht mehr für dich da war. Für dich hatte sie viel mehr Zeit gehabt als für ihre eigenen Kinder, aber als du auf die Welt kamst, war sie ja längst Rentnerin.

Meine liebe kleine Julia, ich habe so schreckliche Sehnsucht nach dir! Wie soll ich die Zeit ohne dich überstehen? Hier muss ich meinen Kummer, meinen Schmerz für mich behalten. Zähne zusammenbeißen und durch. Meiner Mitbewohnerin ergeht es schließlich nicht anders. Deren Gejammer würde ich mir auch ungern anhören wollen. Wer hier drin ist, sitzt zu Recht, so viel habe ich immerhin begriffen.

Ich muss heulen. Nein, das soll niemand sehen. Ich schreibe später weiter.

## Ein Samstag später, Vormittag, es regnet

In der Untersuchungshaft hatte ich ja schon mitgekriegt, in welcher gemischter Gesellschaft ich mich künftig befinden würde. Dass auch Irre darunter sein würden, kam mir nicht in den Sinn, aber der Garten des Herrn ist groß, wie meine Mutter oft sagte. Ich war erst in der Aufnahmestation untergebracht, in einer Doppelzelle. Wir bleiben hier etwa zwei Wochen. Nach dem Aufnahmegespräch, in dem alles festgehalten wird, was die jeweilige Frau betrifft – von der Straftat bis zu der Frage, ob irgendeine Therapie beabsichtigt oder erforderlich ist – lernt man das Innere der Anstalt kennen: Psychologischer und Sozial-Dienst, Beratungsstelle für Süchtige und für Schuldner, Arbeitsstätten, Schule, Krankenabteilung. Eine Gefangenenvvertreterin gibt es auch, das ist eine Langstraflerin, also eine, wie ich es nun bin.

Meine Mitbewohnerin ging mir fürchterlich auf die Nerven. Sie lässt ihre Sachen liegen, wo sie gerade steht, das feuchte Handtuch über der Stuhllehne, darüber das Nachthemd, auf dem Sitz müffelnde Socken, die sie plattsitzt. Gäbe es nicht die Vorschrift, morgens die Betten ordentlich zu machen, würde sie abends in die zerwühlten Decken steigen. Auf so engem Raum funktioniert Zusammenleben nur, wenn jede Rücksicht nimmt, aber davon hat sie offenbar noch nie gehört. Das Schlimmste: Sie brabbelt ununterbrochen vor sich hin, redet mit Vögeln, mit Gott, mit dem Teufel, mit irgendwelchen abwesenden oder eingebildeten Personen. Zuerst hab ich gedacht, das legt sich irgendwann, aber sobald sie morgens die Augen öffnet, geht auch der Mund auf. Ich dachte, ich kriege einen Knall, wenn ich das noch lange aushalten soll.